

Bote von der Ybbs.

(Wochenblatt.)

Bezugspreis mit Postverendung:
Ganzjährig fl. 5.20
Halbjährig „ 2.60
Vierteljährig „ 1.30

Pränumerations-Beträge und Einschaltungs-Gebühren sind voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt, Nr. 8. — Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen, (Inserate) werden das erste Mal mit 5 kr. und jedes folgende Mal mit 3 kr. pro 3paltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Dieselben werden in der Verwaltungsstelle und bei allen Annoncen-Expeditionen angenommen.
Schluß des Blattes Freitag 5 Uhr Nm.

Bezugs-Preise für Waidhofen:
Ganzjährig fl. 4.40
Halbjährig „ 2.20
Vierteljährig „ 1.10

Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 kr. berechnet.

Nr. 42.

Waidhofen a. d. Ybbs, den 20. Oktober 1888.

3. Jahrg.

Ein Stadt-Regulierungsplan.

Unsere Vorfahren hatten keinen Sinn für planmäßige Anlage einer Stadt, Jeder konnte nach Belieben bauen, wenn er dabei nur den gerade vorhandenen Verkehrsbedürfnissen und den Interessen der unmittelbaren Nachbarschaft gerecht wurde. Wie sich dieser Bau zur ganzen Ortsanlage verhielt, darnach wurde ebenso wenig gefragt, als auch nicht bedacht wurde, daß sich der Verkehr in späterer Zeit mehr entwickeln kann. Daher kommt es auch, daß die meisten Städte ganz unregelmäßig gebaut sind, und die Straßenzüge in den seltensten Fällen rationellen Verkehrsverhältnissen entsprechen. Jene alten Städte, die in Bezug auf bequemen Verkehr, Regelmäßigkeit und Schönheit, sowie in Bezug auf sanitäre Verhältnisse einen allen Anforderungen entsprechenden Umbau anstreben, müssen darum auch oft mit sehr großen Opfern die Unterlassungssünden der Vorfahren gut machen, wir haben hierin ein deutliches Beispiel in der Regulierung der inneren Stadt Wien.

Waidhofen kann nun wohl auch durchaus nicht den Anspruch erheben, als eine regulär gebaute Stadt zu gelten, im Gegentheil finden sich genug Beispiele gegenwärtig unzweckmäßiger Bau- und Verkehrsanlagen vor; — so ist z. B. der größte Theil der oberen Stadt eine Sachstraße, in jenem Häusercomplex, der durch den hohen Markt, die untere Stadt und Verbindungsstraße zwischen unterer und oberer Stadt begrenzt ist, würden durch rationell angelegte Straßen die einzelnen Häuser viel zugänglicher und daher werthvoller gemacht und auch die Feuersgefahr vermindert werden können.

Ein geradezu drastisches Beispiel eines unrationellen Straßenzuges ist die Straße durch die Wasservorstadt, die sich durch so viele enge Passagen und Mauervorprünge herum- und durchwindet, während sie doch in früheren Zeiten die meist frequentirte Straße war.

Alle aufstrebenden Städte trachten daher soviel wie möglich zu nivelliren und zu reguliren, und legen sich Pläne für den Ausbau und die Weiterentwicklung an, nach denen man sich bei Neu- und Umbauten zu halten hat. Die Vortheile eines solchen Regulierungsplanes sind theils selbstverständlich, theils können sie erst auf Grund genauer Kenntnis der Bestimmungen der Bauordnung gewürdigt werden. Zunächst ist die Möglichkeit jeder planlosen Verbauung, welche so leicht von einem Einzelnen zum Nachtheil der Gesamtheit durchgeführt werden kann, vollkommen ausgeschlossen.

Ist schon der Schaden, der durch Fehler in der Anlage selbst nur eines einzelnen Neubaus in Beziehung auf

eine zweckentsprechende Baulinie erwächst, oft ein sehr beträchtlicher, so kann jener, der durch fehlerhafte Ausführung ganzer Straßenzüge, sei es in Hinsicht auf deren Niveau-Verhältnisse oder deren Richtungslinie bedingt wurde, geradezu unberechenbar werden. Die Fehler selbst sind in Zukunft oft nicht wieder gut zu machen, können nicht allein die Entwicklung ganzer Stadttheile beeinträchtigen, sondern selbst den Verkehr vollständig unterbinden.

Die Fälle, in denen von einzelnen Gemeinden Baulichkeiten, deren Herstellung nie hätte gestattet werden sollen, zu übermäßigen Preisen eingekauft werden müssen, um günstige Verkehrsbedingungen zu schaffen, bestehende Verkehrslinien zu erweitern, sind die natürlichen Consequenzen solch' fehlerhafter Anlagen einer oft längst vergangenen Zeit. Ist indeß ein selbstverständlich wohlbedachter, allen Anforderungen an eine günstige Entwicklung der Verkehrs- und Bauverhältnisse entsprechender Regulierungsplan vorhanden, dann sind solche Fehler undenkbar.

Als genaues Bild der künftigen Gestaltung der Verkehrslinien zeigt der Regulierungs-Plan dem Bauherrn sofort, wie weit er in den bereits bestehenden Straßen mit dem beabsichtigten Neu- eventuell Umbau hinter die bereits vorhandene Häuserfront zurücktreten muß, wie weit derselbe anderenfalls vor dieselbe zu stehen kommt und kann hiernach das Flächenmaß des abzutretenden, respective einzulösenden, Grundes ermittelt, der künftige Werth der Realität bestimmt werden. Wird der Bau in einem der noch gar nicht oder nur theilweise verbauten Stadttheile beabsichtigt, ist Jedermann in der Lage, den Bauverlauf zu projectiren, daß durch denselben der aus den zu erwartenden Verhältnissen resultirende größte Nutzen gesichert wird. Durch das Vorhandensein eines Regulierungs-Planes wird die Baulust des Einzelnen angeregt und damit gleichzeitig die Entwicklung der Gesamtgemeinde gefördert.

Ein weiterer wesentlicher Vortheil, den der Besitz eines solchen Planes für die Gemeinde selbst bietet, liegt in der Bestimmung der Bauordnung, der zufolge alle Gemeinden (mit wenigen Ausnahmen in den einzelnen Kronländern), welchen nicht die diesbezüglichen Erleichterungen zugestanden wurden, vor endgiltiger Bestimmung der Baulinie und des Niveaus für jeden an einer öffentlichen Straße oder Gasse zu führenden Neu-, Zu- oder Umbau, sowie für jede gegen die Straße oder die Gasse gerichtete Einfriedung die Zustimmung der speciell bestimmten competenten Behörden einzuholen haben.

Die Zahl der durch diese Bestimmung notwendigen Local-Commissionen und Special-Einschreiten an die politische Behörde für alle innerhalb eines bestimmten Zeitraumes aus-

geführten Neu-, Zu- und Umbauten läßt sich in den einzelnen Gemeinden leicht ermitteln und gibt einen Anhaltspunkt für den hiezu notwendigen Zeit- und Kostenaufwand, der durch jedesmaliges Einschreiten behufs Ertheilung der Bewilligung zu Abweichungen von den vorgeschriebenen Normal-Straßen- und Gassenbreiten in allen einzelnen Fällen noch bedeutend erhöht wird.

Mit der Genehmigung eines Regulierungs-Planes entfallen alle diesbezüglichen Commissionen und Besuche und die durch diese bedingten Auslagen und wird überdies eine Arbeitsvereinfachung erzielt, die ihrem wahren Werthe nach niemals zu schätzen ist. Die Kosten des Regulierungs-Planes, mögen dieselben auch dem Nichtfachverständigen zunächst bedeutend erscheinen, finden hiedurch in verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Deckung.

In Anerkennung dieser Gründe hat denn auch die Gemeindevertretung unserer Nachbarstadt St. Pölten das Werk eines Regulierungsplanes zur Durchführung gebracht. Hiedurch wurde auch bei uns die allgemeine Aufmerksamkeit auf die großen Vorteile, welche das Vorhandensein eines Regulierungsplanes für die zukünftige Entwicklung einer Stadt bietet, gelenkt. Daß dies in besonderer Maße für unsere Stadt gilt, darauf haben wir bereits hingewiesen. Jedenfalls würde ein solches Werk reichlich die Kosten lohnen, die es verursacht.

Politische Wochenschau.

Das Hauptereigniß auf dem Gebiete unserer inneren Politik bilden die Veränderungen, welche im diesseitigen Ministerium erfolgten. Die Wiener Zeitung vom 13. d. brachte nämlich den Völkern Oesterreichs eine große — für die Deutschen unliebame — Ueberraschung. Der langjährige Minister für Galizien, Ziemiakowski, ein liberaler Pole, wurde auf sein Ansuchen des Amtes entbunden; der bisherige Statthalter von Galizien, Jaleski, trat an seine Stelle. Dem bisherigen Leiter des Justizministeriums, Dr. Prajak, wurde dieses Ressort abgenommen; er bleibt Minister ohne Portfeuille. Zum Justizminister wurde der mährische Statthalter, Graf Schönborn, ernannt.

Die definitive Besetzung des Postens eines Justizministers durch den tschechisch-ferdal-clericalen Grafen Schönborn ist von weittragender Bedeutung. Sie bedeutet uns Deutsch-Oesterreichern ein weiteres Rückwärtschreiten auf dem nationalen und clericalen Gebiete, ein vollständiges Zurückdrängen des Deutschthums, zunächst in der Justiz. Schon unter Prajak wurde durch die Sprachenverordnungen die größte Verwir-

remittenden, der selbst unter dem Stocke noch halbstarrig lächeln konnte.

Ein Einziger erbatnte sich seiner in dieser Stunde; es war ein junger Mann von der Leibwache des Schach. Als er den armen Schuster sich an der Erde hinschleppen sah, stieg er vom Pferde, trat zu ihm, ohne sich um die Folgen zu kümmern, sprach ihm Trost zu, half ihm in seinen Laden und wusch und wusch ihm die munden Füße. Hierauf versprach er ihm, wiederkommen und setzte seinen Weg fort. Diese Großmuth fand allgemeine Billigung bei den Zuschauern und manches herzliche „Barrikallah, Maschallah“ erscholl aus dem Haufen. Nur ein großer, starker Mann mit schwarzem Barte musterte ihn boshaften Blickes. Kaum war der junge Mann in seine Kaserne zurückgekehrt, so wurde er im Namen des Schach verhaftet, weil er es gewagt, einem dem Schach Mißfälligen beizustehen. Azbeaz erwartete vergeblich die Wiederkehr seines Wohlthäters. Obgleich ohne Beistand, genas er doch seiner Wunden und nach ein Paar Wochen sah man ihn, wie zuvor in seiner Bude.

Während er aber auf seiner Bank saß und Leber zuschnitt, warf er manchen grimmigen Blick nach der steinernen Stufe, die an seinem Unglücke schuld war. Schon oft waren auf ihr Vorübergehende, die den seltsamen Schuster ansahen, ausgeglitten und hatten das böse Auge des Schusters geschmäht. Blödsichtig kam ihm ein Einfall. „Verwünschter Stein“, rief er, „Du wirst mich ferner nicht verfolgen! So wahr Allah lebt, Du sollst morgen nicht mehr an dieser Stelle sein.“

Mit Einbruch der Nacht schloß man den Bazar und Wächter bewachten ihn von außen. Azbeaz beschloß, Abends sich in seiner Bude versteckt zu halten, um im Dunkel der Nacht den Stein an eine andere Stelle zu tragen. Er ver-

Schach und Schuster.

Eine Erzählung von Morier.
(Fortsetzung.)

Alle Bewohner wurden blaß und das Land, entsetzt von diesen furchtbaren Klängen, harrete mit Jagen der Dinge, die da kommen sollten. Und welche Macht auch dies Zeichen geben mochte, es war nicht ohne Bedeutung; immer folgte den schauerlichen Lauten Aufstand und Kriegesnoth. Man betrachtete es als bedrohlich für die Sicherheit des Herrschers; und sobald der große Gong die Erde erschütterte, mußten auf einen allgemeinen Befehl die Heerführer ihre Krieger versammeln und mit ihnen in die Hauptstadt ziehen. Jeder weisfähige Bürger mußte sich mit der Besatzung vereinigen und zur Schlacht bereit halten. Solchergehalt hing der große Gong über dem Palaste als Warner und Rathgeber; stumm und schweigsam schien er des unsichtbaren Geistes zu harren, um dessen Prophetie mit eherner Stimme zu verkündigen. Der Schach jedoch, welcher dazumal herrschte, war über alle Furcht vor dem unsichtbaren Mahner hinaus. Seine Höflinge und Schmeichler verdrehten, was die Sage von dem großen Gong erzählte, in's Lächerliche. Es seien, sagten sie, Ammenmärchen, Geschichten zum Kinderschrecken erfunden. Der Schach, von keinem Jügel gehemmt, ließ seinem Hange zur Grausamkeit freien Lauf und seine Unterthanen waren ganz unglücklich.

Die Bude des armen Azbeaz auf dem großen Bazar stand dicht vor vier steinernen Stufen, die man für die Fußgänger gelegt hatte, wenn die Straße zu kothig wäre. Um vom Palaste in die große Moschee zu gelangen, mußte man bei Azbeaz Bude vorbei, und diese Straße hinaufgehen; dies war der kürzeste Weg. Kurze Zeit nach den er-

wähnten Ereignissen, als der Schuster eben eifrig an einem Paar Schuhe arbeitete, verkündigten Herolde das Nahen des Schach, der sich in die Moschee begab. Es hatte diesen Tag geregnet; der Weg war noch schmutziger und schlüpfriger als gewöhnlich, so daß das Pferd des Schach auf den erwähnten Stufen strauchelte, niederstürzte und seinen erhabenen Reiter im Schlamme austreckte. Dieser Unfall brachte das Gefolge in Verwirrung; Alles drängte sich um den Schach. Azbeaz selbst, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, trat vor die Schwelle seiner Bude. Allzu neugieriger Schuster! Hättest Du dich lieber im finsternen Winkel Deiner Werkstatt ver-trocken!

Als der Schach zornig aufstand, fiel sein Blick zufällig auf einen Mann, der ihm mit boshaftem Lächeln die Zähne zu weisen schien. Es war Azbeaz.

„Gleider Krüppel!“ rief der Schach. „Du wagst es, Deinen Gebieter zu höhnen? Man ergreife ihn — man messe diesem Hundesohne eine tüchtige Bastonade auf die Fußsohlen, bis er sich nicht mehr rühren kann.“

Dieser Befehl war so schnell ausgeführt, als gegeben. Azbeaz wurde gepackt, niedergeworfen und ehe er ein Wörtchen zu seiner Entschuldigung sagen konnte, regnete es Stockhiebe auf seine nackten Fußsohlen. Zufrieden wandte sich der Schach nach der Moschee und halbtodt vor Schmerz und mit blutigen Füßen blieb Azbeaz auf der Erde liegen. Niemand näherte sich, ihm zu helfen. Aber selbst in diesem peinlichsten Augenblicke lag jene unglückselige, lächelnde Grimasse auf seinem Gesichte. Seine Bekannten wandten ihm den Rücken und hielten sich auf der anderen Seite der Straße, um den Zorn des Schach nicht zu reizen. Wer ihn nicht kannte, hielt es nicht für der Mühe wert, einen Mann zu

rung in die Justizpflege gebracht; nunmehr ist zu befürchten, daß auf diesem Wege fortgeschritten wird. Außerdem ist zu bedenken, daß die Forderungen der Slaven, durch diesen Erfolg, den sie dem Grafen Taaffe abgerungen haben, ermuntert, noch weiter gehen werden. Denn in der That haben die Kraftanstrengungen der slavischen Fractionen, anlässlich der Kaiserzusammenkunft das Ministerium Taaffe noch entschiedener als bisher nach rechts zu drängen, ihren Erfolg nicht verfehlt. Graf Taaffe hat seinen Getreuen eine ausreichende Gewähr geboten, daß er in ihren Wegen weiterwandeln werde.

Sehr schwer kann diesmal anlässlich dieser Thatfachen die officöse „Alte Presse“ die notwendige Schwenkung vornehmen und sie hilft sich damit, einem Schönborn, wie er war, — den Schönborn, wie er angeblich sein wird, entgegenzusetzen. „Wenn Schönborn der Mann von einst wäre, dann können seine Anschauungen und Bestrebungen nie und nimmer von einem wahrhaft österreichischen Blatte unterstützt werden.“ So spricht ein officöses Organ von einem neuen Minister! Ganz im Gegentheil hiezu bemerkt das gleichfalls officöse „Fremdenblatt“: „Es hiesse dem politischen Charakter des Grafen Schönborn nahe treten, wollte man jetzt voraussetzen, er werde seine bisherigen Anschauungen unter dem Ministerrock vergraben“, und weiter: „Durch den Eintritt des Grafen Schönborn hat das Cabinet eine Vermehrung, aber eine zweifelhaft Stärkung seiner Position erlangt.“

Im Lager der Rechten herrscht dagegen ungeheurer Jubel. Am stolzesten thut natürlich das „Vaterland“, ist doch Graf Schönborn einer seiner Patrone. Die alttschechische „Politik“ ist außer sich vor Vergnügen und auch die „Narodni-Visty“ freuen sich, sie sind überzeugt, daß die Jungtschechen durch ihre Haltung diesen Triumph tschechischer Politik herbeigeführt haben. Ihr Führer Gregor hat vor seinen Wählern seiner Befriedigung über diese Ernennung Ausdruck gegeben und auch sonst wieder die Feinheit seines politischen Geruchsorgans bewiesen, indem er dieselbe als eine „Niederlage des ungarischen Einflusses“ bezeichnete.

Die Budapester Blätter sprechen natürlich ihre größte Mißbilligung über diese neueste Minister-Ernennung aus, der „Pester-Lloyd“ droht geradezu mit der Personalunion.

Sehr erfreulich ist, daß der neue harte Schlag überall die Deutschen zu erneutem Widerstande weckt und von allen Seiten der Ruf nach einer gemeinsamen nationalen Abwehr erschallt. Es wird also augenscheinlich eine sehr bewegte Reichsraths-Session werden, welche am 24. d. M. unter dem friedlichen Eindruck der neuesten Minister-Erneuerungen eröffnet wird.

Indessen gehen die Sessionen der wenigen noch tagenden Landtage ihrem Schlusse entgegen. Im niederösterreichischen Landtage beschwor Mg. Knab in Fortsetzung seiner Rede über die Mittelschulen eine Schuldebatte herauf, in welcher er aber manches zu hören bekam, was ihm vielleicht nicht ganz angenehm gewesen sein dürfte. Die fortschrittliche Mehrheit wollte keinen Zweifel über die Gesinnung des Landtages walten lassen, und die von Dr. Magg eingehend begründete Resolution für die freie Schule wurde nach den trefflichen Reden der Abgeordneten Lustandl, Kopp und Rector Suez mit 44 gegen 9 Stimmen angenommen. Die Antifemiten stimmten dagegen, aber auch gegen den Antrag Knab.

Ein am 11. d. abgehaltener großer Parteitag der Ruthenen bedeutet einen neuen Markstein auf der Bahn

schaftte sich die nötigen Werkzeuge, eine Lampe, eine Schaufel und eine Brechstange. Als die anderen Kaufleute die Basare verließen, ließ er sich unbemerkt einsperren.

Bald lag das geräumige Gebäude in Dunkelheit gehüllt, und unter den Bogengängen und Gewölben herrschte das tiefste Schweigen. Von so weniger Wichtigkeit das Vorhaben Azbeaz auch war, er ging zitternd daran, wie an ein Vordrehen. In der späten Nacht, als er alle Wächter in Schlummer versenkt glaubte, wagte er's aus seiner Bude zu treten. Mit seinen Werkzeugen machte er sich an die auffallendste der Stufen, die er für die Ursache seines Unglücks hielt. Der Schweiß lief ihm von der Stirn, denn der Stein wollte sich seinen Anstrengungen nicht fügen. Endlich hatte er die Erde rundum weggegraben und setzte die Brechstange an. Etwas Helles glänzte ihm aus der Erde entgegen. Von neuem griff er zur Schaufel und grub ein Kästchen mit einem eisernen Deckel aus. Mit Zagen griff er nach der Handhabe, aber die Neugierde gewann die Oberhand über die Furcht. Azbeaz sprengte den vom Roste halb zerfressenen Deckel auf: statt der erwarteten Schätze fand er jedoch nur einen großen Schlüssel. Er nahm ihn in die Hand, hielt ihn an die Laterne und betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit. Seltsame Schriftzüge waren auf dem Schlüssel eingegraben; Azbeaz hatte einst fleißig gelernt und konnte sie entziffern. Sie lauteten: Folge mir!

„Folge mir!“ sagte der Schuster und rieb sich die Augen. „Was soll das bedeuten? Einem Schlüssel folgen! Erst müßte ich einen Wegweiser haben.“

Während er aber den Schlüssel in der Hand hielt, fühlte er zu seinem großen Erstaunen eine Art Eindruck, wie von einem belebten Wesen, der ihn antrieb, einer bestimmten Richtung zu folgen. Von diesem Wunder erschreckt, legte er den Schlüssel auf die Erde; aber regungslos blieb er liegen. Azbeaz wußte nicht, was er denken sollte. Er hob den Schlüssel wieder auf und fühlte von neuem den vorigen Antrieb. Als er einige Schritte nach der Richtung that, wohin er gezogen wurde, verdoppelte sich jene unbestimmte Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

der Versöhnungs-Erfolge des Grafen Taaffe. Es wurde die Abstinenzpolitik für den künftigen galizischen Landtag und die Zweiteilung Galiziens in eine polnische und ruthenische Hälfte.

Auch in Deutschland, wo man sich sonst schwer in die verwickelten österreichischen Verhältnisse hineinfindet, erkennt man die Bedeutung des neuesten Ministerwechsels. Man sieht dort mit einigem Erstaunen der neuen Schönborn-Mera in Oesterreich entgegen, wenn auch die Ansicht vorherrscht, die Allianz sei zu fest begründet, als daß eine Lockerung rasch erfolgen könnte. Jedefalls aber wird man den weiteren Schritten des Grafen Schönborn draußen etwas erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden.

Letzten Sonntag fand in Köln ein großer Parteitag des Centrums (Ultramontane) statt, bei welchem die von Windthorst und einigen anderen Führern gehaltenen Reden an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. „Die Kämpfe beginnen erst!“ rief Windthorst den Zuhörern zu, und in diesen Worten liegt das Programm für den Wahlkampf.

Indessen zieht der jugendliche Beherrscher Deutschlands wie im Triumphzuge durch Italien. Der Telegraph hat nicht genug Worte, um die Begeisterung zu schildern, mit welcher Kaiser Wilhelm in Rom und in Neapel empfangen wurde. Es war ein geschichtlich denkwürdiger Augenblick, als der deutsche Kaiser und der König von Italien sich auf dem Balkon des Quirinals dem jubelnden Volk zeigten. In Neapel wieder, wo Kaiser Wilhelm mit beispiellosem Enthusiasmus empfangen wurde, tritt ein ergreifendes, die gewaltigen Wandlungen der Jahrhunderte wiederpiegelndes Bild vor das geistige Auge; der junge Hohenzoller-Sproße, umleuchtet von dem Glanze deutscher Kaiserherrlichkeit, betritt, mit Beweisen begeisterter Verehrung und aufrichtigster Zuneigung überschüttet, den Boden, welchen das Blut des letzten Hohenstaufen, des Opfers französischer Rachgier, geweiht hat.

Durch seinen Besuch im Vatikan hat Kaiser Wilhelm II. zwar persönlich dem Papste geschuldet, nicht aber seinen Ideen und politischen Ansprüchen, wie aus den Einzelheiten, welche über das Gespräch zwischen Kaiser Wilhelm und dem Papst bekannt geworden sind, hervorgeht.

Während der Kaiserstage ist ein hervorragender italienischer Staatsmann aus dem Leben geschieden. Ein Telegramm aus London meldet den Tod des italienischen Botschafters Grafen Robilant, eines Staatsmannes, der während der letzten Jahre einen nicht unbedeutlichen Einfluß auf den Gang der italienischen und der allgemeinen Politik geübt hat. Robilant vertrat von 1871 bis 1885 Italien am Wiener Hof, von welchem er unter allgemeinem Bedauern scheidet, um für kurze Zeit die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen.

Die französischen Kammern sind am 15. d. wieder zusammengetreten und wider Erwarten hat das Ministerium Floquet schon in der ersten Sitzung einen großen Sieg errungen. Man glaubte, daß es den Zusammentritt der Kammer nicht überleben werde, und die erste Sitzung sah die Republikaner sich um seine Fahne schaaren. Mit großer Mehrheit stimmte die Kammer dem Antrage Floquets zu, den Verfassungs-Revisions-Entwurf, den die Regierung eingebracht, an den für ähnliche Anträge bestehenden Ausschuss zu verweisen. Floquet hatte aus der Annahme seines Antrages eine Vertrauensfrage gemacht, und man hielt es im gemäßigt-republikanischen Lager nicht für zweckmäßig, im gegenwärtigen Augenblick eine Krise hervorzurufen, die nur den Monarchisten und Boulangisten zugute kommen würde.

Die Romfahrt Kaiser Wilhelms und dessen begeisterte Aufnahme in Italien hat natürlich in Frankreich sehr verschmüpft; die Pariser Blätter suchen über die unangenehme Geschichte in der Weise hinwegzukommen, daß sie vereinzelte irridentiische Kundgebungen bei der Ankunft des deutschen Kaisers zu großartigen Ereignissen aufbauschen und daraus den Schluß ziehen, die Gesinnung des italienischen Volkes stehe im Widerspruch mit der Regierungspolitik. Wer überhaupt nicht sehen will, dem ist nicht zu helfen, und Frankreich befindet sich gegenüber dem deutsch-italienischen Bund in einem solchen Zustand.

Die wälschen Goldsucher in unseren Alpen und die älteste Ötzerbesteigung.

Vortrag, gehalten von Professor Dr. Gottfried Frieß in der Alpenvereinsversammlung am 3. Oktober.

(Schluß.)

Aus dem mir vorgelegenen Berichte Streun's, der von mächtigem Umfange ist, gebe ich im Nachfolgenden, in der Sprach- und Redeweise unserer Zeit, nur das, was sich auf den An- und Abstieg sowie auf die auf dem Gipfel genossene Rundschau bezieht, indem ich, so interessant und verlockend es auch wäre, den umfangreichen Bericht über die Erforschung der Höhlen durch Streun's Begleiter bei Seite lasse.

Zun leichteren Verständnisse erlaube ich mir zu bemerken, daß Streun, um zu den Höhlen zu gelangen, nicht den heute gewöhnlichen Weg eingeschlagen hat, sondern seinen Aufstieg von Lachenhof aus durch die Kälberhalm über den Riffelboden auf die Riffel, von da über die Wiesmahd am Brünndl vorbei auf den Grat genommen hat, von dort über

die weiße Mauer auf den Rücken des Berges gelangte und endlich den kegelförmigen Gipfel des Ötzerers mit dem damals schon stehenden Kreuze erreichte.

Streun trat den Aufstieg am 6. September des Jahres 1591 in Begleitung des Eigenthümers des Ötzerers, des Priors von Gaming, der Herren von Zinzendorf und Schallenberg, des Arztes Michelius und mehrerer Diener und Bauern an und stattete darüber in seiner naiven Weise an den Kaiser nachfolgenden Bericht ab:

Vom Kloster Gaming sind wir über ein ziemlich hohes Gebirge — wohl der heutige Grubberg — zu dem Lachenhof — damals noch ein einfacher Meierhof — gekommen und haben dort das Nachtlager genommen. Allda hat uns das Gesicht betrogen, wir schätzten den Berg nicht so hoch, als wir ihn in Wirklichkeit gefunden haben. Am folgenden Morgen haben wir uns, als noch die Sterne am Himmel glänzten, außer Herrn von Zinzendorf, welchem der Muth sank den Berg zu besteigen und der deshalb nach Grösten zurückkehrte, auf den Weg gemacht und sind in dem Thale, wo sich der kleine Ötzer von dem großen gegen Westen zu gänzlich abzweigt und zwischen welchen der Ötzerbach rinnt, den Berg um die vierte Stunde Morgens angegangen. Derselbe steigt sofort steil in die Höhe und ist mit mächtigen Bäumen, Tannen, bewachsen, zwischen deren Wurzeln „sehr böß“ zu gehen war. Als wir fast eine Stunde aufwärts gestiegen waren, faßte auch mich die Keue, den Anstieg begannen zu haben, weil ich mich anfänglich zu sehr überhastete, so daß ich kaum Athem schöpfen konnte. — Man sieht, Streun war kein Tourist von heute. — Auch versetzte mich, fährt er naiv fort, ein Führer in argen Schreden, als er über meine Ansicht, daß wir die Hälfte des Berges schon erreicht hätten, sich äußerte wir hätten erst den zehnten Theil erklimmt. Doch stieg ich in Gottes Namen weiter. Nach zwei Stunden gelangten wir zu der ersten Höhe des Berges gegen Westen — Streun versteht unter Höhe stets das, was wir heutzutage Sattel nennen, — wandten uns von da, nachdem wir den kleinen Ötzer überstiegen hatten — Streun meint hier die Riffel, — ungefähr 50 Schritte wieder abwärts gegangen waren, in schräger Richtung gegen Osten und stiegen wieder weiter auf. Wir gelangten nach einiger Zeit aus dem Walde auf eine Lichtung und kamen von da um 1/8 Uhr zum Brünndl — dem Ötzerbrunn. Der Prior von Gaming gieng jetzt mit einigen seiner Diener voraus und erreichte um 9 Uhr den Gipfel, wir anderen aber gelangten erst um zehn Uhr dahin; denn es sind vom Brünndl noch neun Höhen zu überschreiten. Wenn man zu einer von diesen Höhen gelangt ist, glaubt man schon die Spitze des Berges zu erblicken, hat man aber diese Höhe erreicht, so steigt sofort eine andere auf. Die zweite von dieser Höhen ist in gleicher Höhe mit dem kleinen Ötzer, welcher Berg doch im Lande schon als sehr hoch angesehen wird. Auf der vierten Höhe ist eine Grube, welche die Bauern das Wetterloch heißen und von dem sie den Glauben haben, daß, wenn man einen Stein in dieselbe wirft, man nicht, ohne von einem Regenschauer durchnäßt worden zu sein, den Berg wieder herunter gelangt. Die sechste Höhe bildet einen sehr schmalen Rücken, kaum 3 Fuß breit, so die „weiße Mauer“ genannt wird. Von dieser, die gegen Süden schroff abfällt, erreichten wir, nachdem wir noch drei Höhen überstiegen hatten, endlich den Gipfel des Berges. Der Wald dauerte bis zum Ötzerbrunn, von da wechselte die Matte mit der Steinwand ab; doch sind sie nicht jeder Vegetation bar, da sie mit saftigen Gräsern und schönen Blumen, darunter etliche, so den Medicis noch unbekannt, bewachsen sind. Auch stehen dort Tannenbäume, die nicht eines Mannes halbe Höhe erreichen und dennoch Zapfen tragen. Streun meint hier die Krummholzregion. — Von dieser Höhe zieht sich von Ost gegen West in schiefer Richtung eine Ebene bis zur nächsten Höhe in einer Länge von nahezu 500 Schritten; auf dieser steht ein hölzernes Kreuz, mit Steinen verlegt, festgemacht, zum Andenken an einen Jäger, den die Wildschützen dort ermordet haben sollen und soll bei diesem Kreuze das Mittel (Centrum) des ganzen Berges sein. Auf der Nord- und Südseite sind Felsenwände, welche steil abfallen. Von der letzten Höhe sieht man eine sehr fern gelegene Landschaft, gegen Norden erblickt man das Mittelgebirge gegen die große und kleine Erlaf und die Ybbs, sowie über die Donau gegen Kreuzen und das Marchland, und konnte ich die Ortshäfen Ottenschlag, St. Martinberg und Arbesbach gut erkennen. — Streun gibt nun seiner Verwunderung Ausdruck, daß diese Berge, nördlich der Donau, die man damals allgemein für die höchsten in Nieder-Oesterreich hielt, bedeutend niedriger wären als der Ötzer. Gegen Süden, berichtet er weiter, ist nichts zu sehen, als ein enges, nur zum Theil bebautes Thal, wo Mariazell liegt und aus dem die Erlaf herausfließt; das andere ist ein wild zerklüftetes Gebirge, das in sechs Terrassen — Promontoria nennt er sie — immer höher und höher ansteigt und dürfte das letzte der Karst und das Kroatische Bergland sein. Die vorbereitete Reife zieht sich gegen Wiener-Neustadt und den Schneeberg zu. Unter dieser befindet sich auch ein Berg, der Hut genannt, aus dem die Ybbs und Erlaf entspringen. — Streun meint hier offenbar den Zellerhut, bei 5130 Fuß hoch, an dessen nordwestlichem Abhange die Ybbs entspringt, während die Erlaf dem Zellerain entspringt.

Die nächste Umgebung des Ötzerers schildert Streun folgendermaßen: Zunächst am kleinen Ötzerer schließt sich der schwarze Ötzerer, dann der Scheibling an; dieser letztere ist ein sehr hoher Berg mit einem gegen Ost sich neigenden Gipfel, auf welchem wohl die weitläufigen Gebäude des

Ötzerers

